

BERICHT ÜBER DIE
PREMIÈRES RENCONTRES DU PATRIMOINE AMÉRIQUE LATINE - EUROPE.
MONUMENTS, SITES ET DOCUMENTS HISTORIQUES

Namur, 10. - 13. September 1996

Zur Situation der Denkmalpflege in Lateinamerika

Bruno Klein / Bochum

Während sich europäische Politiker und Unternehmer im Augenblick unüberhörbar um die Zusammenarbeit mit den Staaten Lateinamerikas bemühen, die als künftige Partner und Märkte betrachtet werden, fand zwischen dem 10. und 13. September eher unbeachtet im belgischen Namur das „*Erste Treffen zum Kulturerbe in Lateinamerika und Europa*“ statt. Dort ging es um ein bisher vernachlässigtes Feld transatlantischer Kooperation, das Denkmalpfleger, Restauratoren, Kunsthistoriker, Diplomaten und Politiker aus allen lateinamerikanischen und mehreren europäischen Staaten gemeinsam bestellen wollten. Welch großer Nachholbedarf auf diesem Gebiet besteht, zeigte sich schon an der Vorgeschichte des Kolloquiums: Spiritus Rector der Veranstaltung war keineswegs eine Spezialistengruppe, sondern die Professorin Yvette Vanden Bemden, die zwar als Mediävistin keine Fachfrau für das Thema war, doch während einer Lateinamerikareise die Brisanz des Themas erkannt hatte. Ihre engagierte Initiative machten sich die lateinamerikanischen Botschafter in Brüssel und weiteren Organisationen rasch zueigen, denn bei der Bedeutung des Problems hatte es geradezu in der Luft gelegen, diesen ersten Schritt zu unternehmen.

Während der Veranstaltung zeigten sich die lateinamerikanischen Denkmalpfleger über die theoretischen und praktischen Grundlagen ihre Tätigkeit im allgemeinen hervorragend informiert, obwohl sie ein Metier betreiben, das nicht auf ihrem eigenen Kontinent seinen Ursprung hat, sondern im europäischen Geschichtsbewußtsein wurzelt. Zwar mag die Bewahrung nationalen Kulturerbes in jedem Land der Welt identifikationsstiftend wirken, trotzdem bleiben paradoxerweise Konzept und Praxis moderner Denkmalpflege originär europäische Exportartikel, die im Laufe der Jahre freilich lokalen Bedingungen angepaßt wurden. Zumindest in Lateinamerika findet die Denkmalpflege dabei sogar einen besonders günstigen Boden vor, da die alten Kulturen des Kontinents durch die europäische Kolonialisierung weitgehend zerstört oder zumindest marginalisiert wurden. Deshalb ist es konsequent und nur scheinbar widersprüchlich, daß die Überreste jener Kulturen heute eine besonders intensive Pflege erfahren. Doch richtet sich der Blick lateinamerikanischer Denkmalschützer längst nicht mehr alleine in eine ferne Vergangenheit, sondern sie widmen sich, vielleicht sogar noch konsequenter als ihre europäischen Kollegen,

auch dem Erhalt von städtischen Ensembles, die hauptsächlich von Bauten unseres Jahrhunderts geprägt sind. Was in Buenos Aires an Sanierung von heruntergekommenen Stadtvierteln oder verlassenen Industrieanlagen geschieht, hat zwar weniger mit Denkmalpflege als mit Stadtbildpflege zu tun, braucht den Vergleich mit ähnlichen Aktivitäten in Europa jedoch nicht zu scheuen. Und in Panama werden schließlich gar die von den USA errichteten Gebäude zur Verwaltung der Kanalzone als schützenswertes Zeugnis der eigenen Geschichte angesehen - ein bemerkenswerter Beweis für Aufgeklärtheit, wenn man an die aktuelle Diskussion in Deutschland um die Bauten der DDR denkt.

Die theoretischen Möglichkeiten lateinamerikanischer Denkmalpflege reichen also sehr weit, in der Praxis hat sie jedoch mit gewaltigen Problemen zu kämpfen, die nicht nur durch den übergroßen Geldmangel bedingt sind: Zunächst muß in den meisten Ländern die indianische Urbevölkerung längst ebenso wie die historischen Bauten geschützt werden. Für Europäer mag diese Gleichsetzung befremdlich klingen, in Lateinamerika hat sie jedoch ganz praktische Bedeutung und Folgen. Denn wie ist mit dem Kulturerbe einer noch weitgehend von westlichen Einflüssen unberührten Bevölkerungsgruppe umzugehen? Wie und in welchem Maße sollen deren jüngere historische Zeugnisse - Überreste der indianischen Hochkulturen selbstverständlich ausgenommen - überhaupt im herkömmlichen Sinne geschützt werden, ohne damit den kontraproduktiven Effekt einer „*Verwestlichung*“ jener Kulturen zu erreichen? An der Lösung dieses Problems arbeiten lateinamerikanische Denkmalpflege und Ethnologie in einem für Europa ungewohnten Maße zusammen.

Viel gravierender ist jedoch, daß die ethnischen Unterschiede innerhalb der süd- und zentralamerikanischen Gesellschaften mit erheblichen ökonomischen Differenzen zwischen den einzelnen Bevölkerungsschichten gepaart sind. Der für eine erfolgreiche Denkmalpflege unerläßliche Minimalkonsens läßt sich auf dieser Basis schwerlich herstellen. So ist es kaum möglich, die Restaurierung von historischen Bauwerken gegenüber den mehrheitlich armen Einwohnern zu verteidigen und vom Odium eines Luxus zu befreien, der zum Vergnügen einer kleinen Oberschicht dient. Wo staatliche Eingriffe zudem vom größten Teil der Bevölkerung bisher meist als negativ erfahren wurden, läßt sich schließlich auch nur schwer vermitteln, daß eine von demselben Staat ausgehende Denkmalpflege nun zur eigenen Bewußtseins- und Identifikationsbildung beitragen soll. Die sich daraus ergebenden Folgen klingen im konkreten Fall oft ganz banal: Wie soll z.B. in San Salvador der Besitzer einer Ladenbarracke für Denkmalpflege begeistert werden, wenn er diesen Stand abbrechen muß, weil er vor einem restaurierten Gebäude steht? Hier kann Denkmalpflege nur arrogant und willkürlich wirken, weil sie die Existenzgrundlage angreift. Die Liste solcher Beispiele ließe sich verlängern, auch die bekannte Problematik des Grabraubes in Mittelamerika gehört mindestens teilweise hierher. Denn wenn in Guatemala nur noch 2 von 31 der bekannten Maya-Königsgräber noch nicht ge-

plündert sind, so ist dafür nicht alleine eine internationalen Mafia von Kunstschiebern verantwortlich.

Daß es jedoch trotzdem möglich ist, eine äußerst arme lokale Bevölkerung für die Sanierung eines Baudenkmals zu gewinnen, zeigte sich am Beispiel der Restaurierung von Festungsanlagen aus spanischer Kolonialzeit im kolumbianischen Cartagena: Hier wurde den Anwohnern und ihren Bedürfnissen die gleiche Aufmerksamkeit zuteil wie dem Baudenkmal, denn im Etat der Bauerneuerung befanden sich auch Mittel für Unterrichtsprogramme und die Kanalisation des nahen Dorfes. Die fortschrittlichsten Denkmalpfleger aus Lateinamerika haben deshalb umfassende Konzepte entwickelt, bei denen die eigentliche Restaurierung nur ein Teil eines komplexen Entwicklungs- und Erziehungsprojektes ist. Sie begreifen eine aktive Denkmalpflege als Beitrag zur Demokratisierung ihrer Länder und legen größten Wert darauf, daß Bildungsmaßnahmen und Denkmalschutz Hand in Hand gehen. Ohne ausreichende finanzielle Mittel läßt sich dieser Anspruch aber nur in Einzelfällen realisieren.

Ausbildungsprobleme beginnen jedoch schon bei den lateinamerikanischen Denkmalschützer selbst: Denn da es in ihren eigenen Ländern kaum Möglichkeiten gibt, die praktischen wie theoretischen Grundlagen des Faches zu studieren, sind sie zum Lernen in Europa und den USA gezwungen. Dort allerdings ist kaum jemand mit den spezifischen Aspekten von Architekturgeschichte und Baupraxis Lateinamerikas hinreichend vertraut, um hierin kompetent unterrichten zu können. Zwar lassen sich die methodischen Grundlagen der Denkmalpflege ähnlich wie die Grammatik einer Sprache überall erlernen, trotzdem käme niemand auf die Idee, zum Deutschstudium nach Peru zu reisen. Und so müssen die meisten lateinamerikanischen Denkmalpfleger nach ihrer Rückkehr erst einmal beginnen, sich mühsam ein klares und detailliertes Bild von der Baugeschichte ihrer jeweiligen Länder anzueignen, wenn sie sinnvolle Arbeit leisten wollen. Fortbildungsseminare zu Theorie und Praxis, die von der UNESCO und den internationalen Vereinigungen der Denkmalpfleger und Restauratoren veranstaltet werden, können hier nur ein Tropfen auf den heißen Stein sein.

Beispielhaft für eine gleichberechtigte und zukunftsweisende Zusammenarbeit zwischen Europäern und Lateinamerikanern ist ein belgisches Projekt: Das Land sendet eigene Denkmalpfleger in die ecuadorianische Hauptstadt Quito, doch nicht alleine, um dort Restaurierungen zu betreuen, sondern auch, um künftige Denkmalpfleger und Restauratoren auszubilden. Umgekehrt werden Ecuadorianer nach Belgien eingeladen, um sich mit den Grundsätzen europäischer Denkmalpflege und Restaurierungspraktiken vertraut zu machen, jedoch nicht in der üblichen Weise, sondern im genauen Hinblick auf die Anforderungen, die sie an ihrem künftigen Tätigkeitsort erwarten. Bei dem Projekt lernen beide Seiten, beispielsweise, wie wichtig die Erforschung und Anwendung historischer und ortstypischer Techniken zum

Schutz von Bauwerken gegen die in Ecuador häufigen Erdbeben ist. Denn die kostspieligen und technisch aufwendigen europäischen Methoden zur Lösung solcher Probleme haben sich nicht nur als schwer handhabbar, sondern auch noch als unnötig substanzschädigend herausgestellt.

Das eigentlich Interessante und Vorbildliche an diesem Projekt ist jedoch seine Finanzierung aus Mitteln der belgischen Entwicklungshilfe. Dahinter steht die sehr weitsichtige Überlegung, die Entwicklung eines Landes nicht alleine als wirtschaftlichen, sondern auch als kulturellen Fortschritt zu begreifen, aus der Erkenntnis heraus, daß beides eng ineinander verwoben ist. Besonders enttäuscht waren die Gäste aus Lateinamerika während des Kolloquiums deshalb über die freundlich vorgetragene Präsentation der Europäischen Union, die inzwischen zwar großzügig Mittel für zwischenstaatliche Zusammenarbeit mit dem Kontinent zur Verfügung stellt, dabei jedoch fast ausschließlich den ökonomischen Sektor im Auge hat. Ihre Ausgaben für kulturelle Kooperation scheint die EU hingegen eher aus der Portokasse zu zahlen. Die Erwartung, daß der Wandel der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft zur Europäischen Union eine Kräftigung des kulturellen Engagements mit sich gebracht habe, so mehrere der lateinamerikanischen Teilnehmer bitter, habe sich nicht erfüllt.

Dabei hatten selbst Vertreter aus EU-Staaten mehrfach darauf hingewiesen, daß Kulturerbe längst kein Luxusposten mehr ist, der alleine Kosten verursache, sondern inzwischen zu den natürlichen Ressourcen gezählt werden müsse. Sogar Ansätze zu einer ökonomischen Theorie der Kulturdenkmale wurden präsentiert. In diesem Zusammenhang spielt natürlich die zunehmende wirtschaftliche Bedeutung des Kulturtourismus eine große Rolle, der jedoch auch seine negativen Seiten hat: So werden mit Rücksicht auf die Erwartungen der Kulturtouristen - bei denen es sich zumeist um Europäer handelt - in Zentralamerika entgegen jeglicher denkmalpflegerischer Grundsätze immer mehr Maya-Pyramiden wiederaufgebaut. Auch sind es die Reisenden, die inzwischen am meisten zur Zerstörung der präkolumbianischen Stätten beitragen, weshalb von lateinamerikanischer Seite gefordert wurde, die hiesigen Reiseveranstalter sollten das Bewußtsein ihrer Kunden für die Probleme schärfen, die sie verursachen können.

Im Vergleich mit Lateinamerika wurde deutlich, wie wenig umstritten die Denkmalpflege in Europa inzwischen geworden ist, so daß sie hier fast nur noch mit technischen Problemen und der immer neuen „*Frontverschiebung*“ in Richtung auf die Gegenwart zu kämpfen hat. Das Kolloquium in Namur konnte hingegen zeigen, welche ökonomische, soziale und politische Dimensionen die Pflege des Kulturerbes erreichen kann. Wirtschaftlicher und kultureller Sektor sind jenseits des Atlantiks noch nicht so weit differenziert, daß sie sich nur noch mit sich selbst beschäftigen müßten. Deshalb wäre es kurzsichtig, eine Zusammenarbeit mit Lateinamerika weiterhin nur auf wirtschaftliche Grundlagen stellen zu wollen.

Die Kongreßakten, hrsg. von Yvette Vanden Bemden, sind in der Schriftenreihe der Universität Namur, *Histoire, Art et Archéologie*, vol. 2, 1996 erschienen.

ISBN: 2-87037-227-2; 338 S. mit s/w und farbigen Abb.